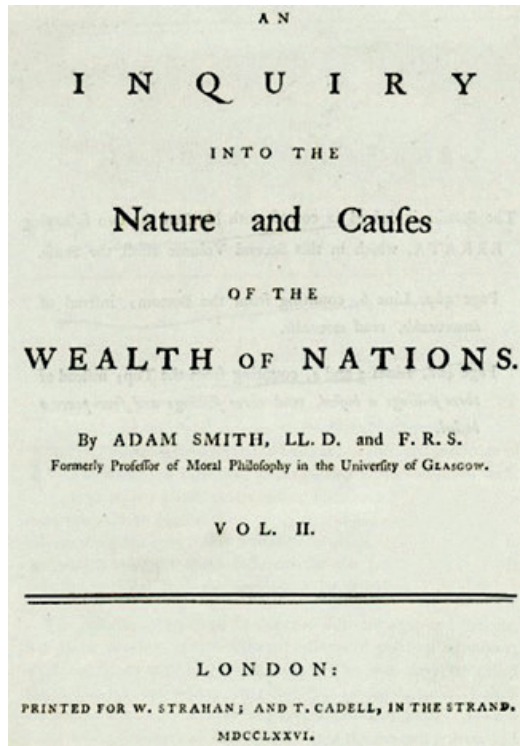


Kajo Burkard

# 250 Jahre „Wealth of Nations“ (1776–2026)

Ein Adam-Smith-Leseheft



(9. März) 1776

Als Textquelle wird in diesem Leseheft die gemeinfreie deutsche Ausgabe des „Wealth of Nations“ von 1923 verwendet:

Adam Smith

**Eine Untersuchung über Natur und Wesen  
des Volkswohlstandes.**

Jena  
Verlag von Gustav Fischer  
1923

Dritte, unveränderte Auflage

Unter Zugrundelegung der Übersetzung Max Stirners, aus dem englischen Original nach der Ausgabe letzter Hand (4. Aufl. 1786) ins Deutsche übertragen von Professor Dr. Ernst Grünfeld und eingeleitet von Professor Dr. Heinrich Waentig in Halle a. S.

Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister  
Herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Waentig  
Halle a. S.  
Band 11

Deutsche Ausgabe von 1923	Die fünf Bücher des „Wealth of Nations“ in drei Bänden
Band 1	Buch 1: Die Ursachen der Vervollkommnung der Produktivkräfte der Arbeit
Band 2	Buch 2: Wesen, Aufhäufung und Verwendung des Kapitals Buch 3: Das verschiedene Fortschreiten zum Reichtum bei verschiedenen Völkern
Band 3	Buch 4: Systeme der politischen Ökonomie Buch 5: Die Einkünfte des Herrschers oder des Staates

# Inhalt

Einleitung	4
Erläuterungen zu den Textauszügen	8
Biographische Anmerkungen zu Adam Smith	14
Auszüge aus dem „Wealth of Nations“	17
Über die Teilung der Arbeit	17
Eigennutz und der „Hang zum Tausch“	19
Ursprung und Gebrauch des Geldes	20
Preisbildung – der natürliche und der Marktpreis der Waren	22
Arbeitslohn und Lohnkonflikt	25
Die „unsichtbare Hand“ und die Rolle des Staates	28
Internationale Arbeitsteilung und Außenhandel	30
Protektionismus und Freihandel	32
Staatseinnahmen und -ausgaben und Prinzipien der Besteuerung	35
Staatsschulden	36

## Einleitung

Am 9. März 2026 feiern wir den zweihundertfünfzigsten Jahrestag der Erstveröffentlichung von Adam Smiths „Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ (im Folgenden abgekürzt als „Wealth of Nations“). Knapp vier Monate nach dem Erscheinen des *Wealth of Nations* erklärten am 4. Juli 1776 dreizehn britische Kolonien in Nordamerika in der „Declaration of Independence“ ihre Unabhängigkeit von Großbritannien. Beide Ereignisse schrieben Weltgeschichte: Einerseits die Gründung eines souveränen Staatenbundes, aus dem die Weltmacht USA hervorging, andererseits der eigentliche Gründungsakt einer neuen wissenschaftlichen Disziplin, der Volkswirtschaftslehre oder Nationalökonomie, die sich von der (Moral-)Philosophie separierte. Während die „Declaration of Independence“ weltweit eine Serie bürgerlich-liberaler Revolutionen auslöste, ist der *Wealth of Nations* Ausdruck einer wissenschaftlichen Revolution, die das bis dahin dominierende merkantilistische Paradigma intervenierender Wirtschaftspolitik durch das liberale Paradigma freier Märkte ablöste. Devise: „Räumt alle Begünstigungs- oder Beschränkungssysteme völlig aus dem Wege!“

Spötter zitieren gern John Kenneth Galbraiths Bonmot, mit der Bibel und Marxens „Das Kapital“ teile der *Wealth of Nations* das Schicksal, „eines der drei Bücher zu sein, auf die sich die Menschen nach Belieben berufen dürfen, ohne das Gefühl zu haben, sie sollten es gelesen haben“. Auch wenn Generationen von Ökonomen – von den Klassikern wie David Ricardo über die Frühsozialisten bis zu Karl Marx – sich höchst intensiv mit Smiths epochalem Werk auseinandersetzten, enthält Galbraiths spöttische Bemerkung einen wahren Kern, insofern die Rezeption des *Wealth of Nations* oft oberflächlich und selektiv erfolgte. Je mehr man sich der Mühe eines gründlichen Textstudiums entzog, desto leichter konnte man Autor und Werk Einseitigkeiten zuschreiben und aus dem Kontext gerissene Aussagen zuspitzen. Einige Beispiele mögen genügen.

So wird Smith das Konzept eines „Nachtwächterstaats“ zugeschrieben, dessen einzige Funktion in der Sicherung des Privateigentums bestehe. Tatsächlich weist Smith dem Staat eine Reihe von Aufgaben zu, die weit über Landesverteidigung und Rechtspflege hinausgehen, beispielsweise die Gewährleistung einer breiten Grundbildung der Bevölkerung oder einer funktionierenden Verkehrsinfrastruktur.

tur. Ein weiteres Beispiel einseitiger Rezeption ist das Smith unterstellte Zerrbild eines rücksichtslos seinen Eigennutz maximierenden Homo oeconomicus, das in schreiendem Gegensatz stehe zu dem von Smith in seiner „Theorie der ethischen Gefühle“ entwickelten Bild eines Menschen, der mitfühlend am Schicksal seiner Mitmenschen Anteil nimmt. Smith verabschiedet sich im *Wealth of Nations* aber keineswegs von seiner Moraltheorie, sondern analysiert interessegeleitetes wirtschaftliches Handeln hinsichtlich seiner möglichen positiven gesellschaftlichen Wirkungen. Indem die Wirtschaftssubjekte im Rahmen der Gesetze durch effizientes Handeln ihren individuellen Nutzen maximieren, fördern sie im Interesse aller zugleich die dynamische Entwicklung der Volkswirtschaft. In diesem Kontext findet sich übrigens zum ersten und einzigen Male im *Wealth of Nations* (auf 740 Buchseiten!) die vielbeschworene „unsichtbare Hand“, welche das Wirtschaftssubjekt „leitet, einen Zweck zu fördern, den es in keiner Weise beabsichtigt hatte“.

Wenn man Smiths epochales Werk verstehen will, muss man sich schon etwas genauer mit ihm befassen. Das kann freilich recht anstrengend und ermüdend sein, was weniger an der Komplexität der Materie oder an sprachlich-begrifflichen Schwierigkeiten liegt als an der Neigung des enzyklopädisch gebildeten Autors, seine Thesen mit einer überbordenden Fülle anschaulicher Beispiele aus den unterschiedlichsten Wissensgebieten, insbesondere aus der Geschichte, zu begründen. Auch mag uns aus unterschiedlichen Gründen die zeitaufwändige gründliche Lektüre eines so umfangreichen Textes schwerfallen. Meinen gestressten Zeitgenossen biete ich daher ein Potpourri von „Lesefrüchten“ an, die sich im Laufe meines Lebens angesammelt haben, teils schon im Studium, als mein Interesse an politischer und ökonomischer Theoriegeschichte („Dogmengeschichte“) erwachte, teils im Zuge meiner Dissertation über den englischen „Ricardosozialisten“ Thomas Hodgskin, der aus der klassischen Arbeitswertlehre egalitäre Schlussfolgerungen zog, teils im Rahmen meiner Lehrtätigkeit in Leistungskursen der gymnasialen Oberstufe und in der universitären Lehrerbildung, in welcher mir die wissenschaftspropädeutische Erschließung „klassischer“ Texte ein besonderes Anliegen war.

Diese biografische Komponente erklärt (und dient mir als Entschuldigung), dass ich die hier versammelten Textauszüge allesamt der sprachlich etwas „angestaubten“ deutschen Ausgabe von 1923 entnommen habe. Diese Ausgabe hat ihre

eigene Geschichte: Sie fußt im Kern auf der Übersetzung des radikalen Philosophen, Journalisten und Schriftstellers Max Stirner aus dem Jahre 1847, die wiederum Ernst Grünfeld, dem ersten ordentlichen Professor für Genossenschaftswesen in Deutschland, als Grundlage seiner Neuübersetzung diente.<sup>1</sup> Leider fehlten mir Zeit und Kraft, die aus einem Textkorpus von 740 Seiten mühsam filtrierte Auszüge durch Monika Streisslers hervorragende Übersetzung von 1999 zu ersetzen.

Die unterschiedlichen Titel der deutschsprachigen Ausgabe zeigen die Bandbreite möglicher Übersetzungen: „Untersuchungen über das Wesen und die Ursachen des *Nationalreichtums*“ (Stirner 1847), „Eine Untersuchung über Natur und Wesen des *Volkswohlstandes*“ (Grünfeld 1923), „*Der Wohlstand der Nationen: eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*“ (Recktenwald 1974), „Untersuchung über Wesen und Ursachen des *Reichtums der Völker*“ (Streissler 1999).

Bei der Auswahl der „Lesestücke“ hielt ich mich einerseits grob an den Aufbau des *Wealth of Nations*. Andererseits wollte ich aufzeigen, wie Adam Smith ein Netz von Kategorien entwickelt, die auch heute noch geeignet erscheinen, ökonomische Zusammenhänge zu beschreiben und zu erklären. Dabei ergibt sich folgende Argumentationskette: (1) Die Teilung der Arbeit vergrößert durch die steigende Arbeitsproduktivität das Produkt der Arbeit. (2) Sie wird vorangetrieben durch den „Hang zum Tausch“ der vom Eigennutz getriebenen Menschen. (3) Geld als allgemein anerkanntes Tausch- bzw. Zahlungsmittel erleichtert den Tausch von Waren und Dienstleistungen. (4) Auf Märkten bilden sich Marktpreise, die um den „natürlichen Preis“ oszillieren, bei dem es zu einem Ausgleich der Interessen von Anbietern und Nachfragern kommt. (5) Der Arbeitslohn unterliegt grundsätzlich den Marktgesetzen, ist aber auch Gegenstand konflikthafter Aushandlungsprozesse. (6) Die „unsichtbare Hand“ macht die sichtbare Hand des Staates nicht überflüssig. (7) Internationale Arbeitsteilung fördert den Wohlstand der Nationen. (8) Protektionistische Maßnahmen mindern ihn und sollten deshalb beseitigt werden. (9) Die Aufwendungen für Kriege führen zu einer steigenden Staatsverschuldung, die selten durch Steuererhöhungen oder Ausgabenkürzungen abgebaut wird, sondern in der Regel durch Inflation oder durch Staatsbankrott.

---

1 Für die Wahl dieser älteren Übersetzung spricht allerdings auch, dass sie sehr nah am englischen Original ist und auf die Verwendung moderner Begriffe, die zu Smiths Zeiten noch nicht existierten, verzichtet.

Für jeden dieser neun Punkte habe ich dem Wealth of Nations ein mehr oder minder kurzes „Lesestück“ entnommen. Auf eine Angleichung der Texte hinsichtlich heutiger Rechtschreibung und Interpunktion habe ich bewusst verzichtet. In nur ganz wenigen Fällen musste ich einzelne Satzglieder umstellen. Wohl aber habe ich zur Erläuterung heute unüblicher Begriffe und nicht allgemein bekannter Sachverhalte an einigen Stellen Fußnoten eingefügt.

Für die Verwendung der Texte in schulischem Unterricht oder in der universitären Lehre biete ich im Folgenden einige kurze Erläuterungen an. Sie verstehen sich als Anregungen zum gründlichen, elaborierenden, „textnahen“ Lesen.

## Erläuterungen zu den Textauszügen

### Text 1: Teilung der Arbeit

Smith erläutert am Beispiel der Stecknadelfabrikation die Wirkungen der *gesellschaftlichen Arbeitsteilung*. Das ist insofern problematisch, als die hier beschriebene *betriebliche Arbeitsteilung* durch eine hierarchische Organisation koordiniert wird, während die Koordination der *gesellschaftlichen Arbeitsteilung* zwischen den verschiedenen Wirtschaftssubjekten durch Tauschprozesse auf Märkten erfolgt. In jedem Fall erhöht Arbeitsteilung durch Spezialisierung, Zeitersparnis und technischen Fortschritt die *Arbeitsproduktivität*. Diese wiederum ermöglicht eine bessere Güterversorgung bzw. „allgemeinen Wohlstand“.

### Text 2: Eigennutz und der „Hang zum Tausch“

Smith betrachtet die (gesellschaftliche) Arbeitsteilung als eine „notwendige“ Folge des „Hangs“ der Menschen, die Überschüsse ihrer Produktion gegen die überschüssigen Erzeugnisse anderer Menschen zu tauschen. Dabei würden sie zum wechselseitigem Vorteil weniger von ihrem Wohlwollen als von ihrer „Eigenliebe“ bzw. ihren eigenen Interessen geleitet.

### Text 3: Ursprung und Gebrauch des Geldes

Smith entwickelt in diesem Abschnitt eine Art Genealogie des Geldes: Auf die Probleme des *Naturaltausches* (mangelnde Verfügbarkeit und Verderblichkeit von Tauschgütern, zeitraubende Tauschketten) reagierten die Menschen im geschichtlichen Verlauf mit verschiedenen Lösungsansätzen:

*Warengeld*: Bestimmte Waren werden zu Tauschmitteln, z. B. Vieh. Daran erinnert übrigens das lateinische Wort pecunia (Geld), das auf pecus (Kleinvieh, Federvieh) zurückgeht.

*Metallgeld* als eine Weiterentwicklung des Warengelds: Metalle (Eisen Kupfer, Gold und Silber) lassen sich (in „rohen Barren“) besser aufbewahren, sind teilbar, lassen sich wieder einschmelzen.

*Münzgeld*: Münzen entheben die Beteiligten der Notwendigkeit des Wägens, denn sie verbürgen ein bestimmtes Gewicht und einen bestimmten Feingehalt.

(Die Funktionsweise und Verwendung von *Papiergeld* in Form von Banknoten behandelt Smith in anderen Zusammenhängen.)

Zwei Funktionen des Geldes werden von Smith in diesem Text angesprochen: die *Tauschmittel- und die Wertaufbewahrungsfunktion*. Auf die dritte Funktion des Geldes als *Wertmesser bzw. Wertmaßstab* geht Smith an anderer Stelle ein (siehe Text 8).

#### Text 4: Preisbildung – der natürliche und der Marktpreis der Waren

Bevor Smith auf die Preisbildung auf Warenmärkten zu sprechen kommt, definiert er die *natürlichen Preise* der Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital als die „regelmäßigen oder Durchschnittssätze“ für deren Vergütung in Form von Arbeitslöhnen, Grundrenten und Profiten, die von Ort und Zeit abhängen. Wenn der Preis einer Ware ausreicht, „um die Grundrente, den Arbeitslohn und den Profit des auf Erzeugung, Bereitung und Transport bis zum Markt verwendeten Kapitals nach ihrem natürlichen Satze zu bezahlen, so wird die Ware für einen Preis, den man den natürlich nennen kann, verkauft.“

Er beschreibt dann, wie unter Konkurrenzbedingungen der „tatsächliche“ bzw. „*Marktpreis*“ einer Ware entsprechend dem Verhältnis der *Angebots- und Nachfrage* schwankt und „fortwährend gegen den natürlichen Preis gravitiert“.

Unter bestimmten Bedingungen kann der Marktpreis „lange Zeit und beträchtlich“ über dem natürlichen Preis liegen: entweder infolge „natürlicher Ursachen“ (etwa des Wettbewerbsvorsprungs eines Anbieters, also eines natürlichen Monopols) oder „polizeilicher“ (politischer) Maßnahmen (z. B. eines vom Staat verliehenen Monopols oder von Zunftprivilegien).

#### Text 5: Arbeitslohn und Lohnkonflikt

In diesem Kapitel zeigt sich besonders deutlich, wie unvoreingenommen bzw. unparteiisch Smith den Konflikt zwischen Arbeitgebern und Arbeitern beschreibt und erklärt.

Zunächst definiert er den *Arbeitslohn* als eine Art Residual- bzw. Restgröße: als den Betrag, der nach dem Abzug der Grundrente und des Kapitalgewinns vom vollen Arbeitsertrag als Einkommen des Arbeiters verbleibt. Grundsätzlich unterliegt auch der Arbeitslohn dem Spiel von Angebot und Nachfrage; aber anders

als die Preise auf den Gütermärkten wird der Lohn als Preis der Arbeitskraft in *Aushandlungsprozessen* (heute: Tarifverhandlungen) zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ermittelt und in (kollektiven) Arbeitsverträgen fixiert.

In den Tarifverhandlungen verfolgen beide Parteien gegensätzliche Interessen; die Arbeitgeber sind an möglichst niedrigen, die Arbeiter an möglichst hohen Löhnen interessiert. Nach Smith besteht ein strukturelles Ungleichgewicht zwischen Arbeitgebern und Arbeitern: Erstere können sich aufgrund der geringen Zahl „in äußerster Stille“ leichter verbinden und werden von der Gesetzgebung bevorzugt, letztere haben in Arbeitskämpfen ein geringeres Durchhaltevermögen als die Arbeitgeber und müssen daher „mit sehr lautem Geschrei“ für ihre Interessen eintreten; auch werden sie von der Obrigkeit mit „großer Härte“ verfolgt.

Die Arbeiter begründen ihre Forderungen entweder mit der Teuerung der Nahrungsmittel (wir würden heute von „Inflationsausgleich“ sprechen) oder mit den großen Profiten der Arbeitgeber (also mit dem Argument der „Verteilungsgerechtigkeit“, wie wir heute sagen würden). Smith beschreibt schließlich eine Situation „wachsenden Volkswohlstandes“, in der die Nachfrage nach Arbeitskräften das Angebot übersteigt. Die Konkurrenz um die knappen Arbeitskräfte zwingt dann die Arbeitgeber, die Löhne von sich aus zu erhöhen.

#### Text 6: Die „unsichtbare Hand“ und die Rolle des Staates

Der Textauszug vermittelt einen Eindruck von Smiths bedächtiger, die Argumente mehrfach wiederholender, möglichst nach allen Seiten absichernder Darstellungsweise. Im Grunde kann man die zentralen Aussagen in wenigen Sätzen formulieren: (1) Wenn jeder Mensch sein Kapital dort anlegt, wo es ihm den höchsten Gewinn bringt, handelt er nicht nur zum eigenen Vorteil, sondern ungewollt auch zum Nutzen der Gesellschaft. (2) Das „allgemeine Wohl“ in Form eines wachsenden Volkseinkommens stellt sich als nicht-intendiertes Resultat individuellen Gewinnstrebens ein und nicht als Ergebnis gemeinwohlorientierten Handelns. Eine „*unsichtbare Hand*“ bewirkt gleichsam hinter dem Rücken der Individuen, dass ihr gewinnorientiertes Handeln mehr zum allgemeinen Wohl beiträgt, als es der Staat je könnte. (3) Jede staatliche Autorität wäre völlig überfordert, zentral die unzähligen Entscheidungen zu treffen, die laufend entsprechend den jeweiligen lokalen Bedingungen anfallen. Die Nichteinmischung des Staates in das Wirtschaftsleben entlastet nicht nur die Politik von einer unlösbaren Aufgabe,

sondern bewahrt auch die Gesellschaft vor der freiheitsgefährdenden Machtkonzentration, die mit einer zentralen Wirtschaftslenkung einherginge. (4) Wenn alle „Begünstigungs- und Beschränkungssysteme“ beseitigt würden, stelle sich das „klare und einfache System der natürlichen Freiheit“ von selbst her, in welchem ein Jeder im Rahmen der Rechtsordnung völlig frei seine Entscheidungen treffen könne. (5) Der *Staat* werde dadurch aber keineswegs überflüssig, sondern in mindestens drei *Aufgabenfeldern* gebraucht: a) Landesverteidigung, b) Rechtsordnung und Rechtspflege, c) Bereitstellung öffentlicher Güter (insbesondere Verkehrsinfrastruktur und allgemeine Grundbildung)

### Text 7: Internationale Arbeitsteilung und Außenhandel

Smith erweitert im vierten Buch des *Wealth of Nations* das Konzept der Arbeitsteilung von der betrieblichen und gesellschaftlichen Ebene auf die *zwischenstaatliche bzw. internationale Ebene*. Wenn eine Ware aus dem Ausland „wohlfeiler“ bezogen werden könne, solle sie von dort importiert werden. Gleiches gelte für den Export. Insgesamt führe der Außenhandel durch Nutzung der Kostenvorteile zu einer besseren Güterversorgung. Dagegen bedeute Autarkiepolitik, wie sie Smith am absurd anmutenden Beispiel einer schottischen Weinproduktion karikiert, eine sinnlose Verschwendung knapper Ressourcen. Smith vertritt eine *Theorie der absoluten Kostenvorteile*: Jedes Land soll die Güter produzieren, die es absolut kostengünstiger als das Ausland herstellen kann, und sich entsprechend spezialisieren. Erst Ricardo hat in seinen „*Principles of Political Economy*“ (1817) mit dem Theorem der komparativen Kostenvorteile nachgewiesen, dass Außenhandel auch für Länder vorteilhaft sein kann, die über keine absoluten, sondern nur über relative Kostenvorteile verfügen.

### Text 8: Protektionismus und die Freiheit des internationalen Handels

Der Text enthält im Wesentlichen eine scharfe Abrechnung mit der protektionistischen Politik des *Merkantilismus*, die nicht nur von Frankreich, sondern von allen europäischen Staaten betrieben worden sei bzw. immer noch werde. Diesem Politikansatz liege ein ökonomisches Fehlkonzepth zugrunde, demzufolge Wohlstand nach „verbreiteter Ansicht“ in Geld oder in Gold und Silber bestehe. Reich (und folglich auch mächtig) sei ein Land, das über große Gold- und Silbervorräte verfüge. Wenn es über keine eigenen Gold- und Silbervorkommen verfüge, verbleibe ihm als einzige Möglichkeit der Bereicherung, einen Handelsbilanzüber-

schuss bzw. eine aktive Handelsbilanz anzustreben. Zu diesem Zweck würden zwei „Kunstgriffe“ eingesetzt: „Beschränkungen der Einfuhr und Ermunterungen der Ausfuhr“ durch Zölle und Verbote.

Eine solche Politik verwandle den Handel, „der seiner Natur nach unter Völkern wie unter einzelnen Menschen ein Band der Freundschaft und Eintracht sein sollte“, in „die reichste Quelle der Zwietracht und des Hasses“. Handel erscheint als ein *Nullsummenspiel*, in dem Gewinne der Einen nur durch Verluste der Anderen möglich sind, als ob es im Interesse der Völker liege, „alle *ihre Nachbarn zu Bettlern zu machen*“. Handelsstreitigkeiten entwickelten sich zu *Handelskriegen*, in denen am Ende nicht mehr nur mit den ökonomischen Waffen von Zöllen und Verboten, sondern mit Kriegswaffen gekämpft werde.

Dem von ihm so bezeichneten „*Merkantil-System*“ setzt Smith das „*liberale System der freien Ein- und Ausfuhr*“ entgegen, in dem unter den verschiedenen Staaten wie „unter den verschiedenen Provinzen eines großen Reiches die Freiheit des Binnenhandels“ herrsche, der „nicht nur das beste Linderungsmittel der Teuerung, sondern auch das wirksamste Vorbeugungsmittel gegen eine Hungersnot“ sei.

Merkantilismus (Protektionismus)	Freihandel
Kampf der Staaten um Weltmarktanteile und Machtpositionen	Internationale Arbeitsteilung und Kooperation zwischen den Nationen
Gewinne der Einen nur auf Kosten der Anderen möglich (Nullsummenspiel)	Wohlfahrtgewinne zum wechselseitigen Vorteil für alle Beteiligten (win-win-Situation)
„Beschränkungen der Einfuhr und Ermunterungen der Ausfuhr“ durch Zölle und Verbote	freie Ein- und Ausfuhr, Abschaffung aller „Begünstigungs- oder Beschränkungssysteme“ <sup>42</sup>

### Text 9: Staatsschulden

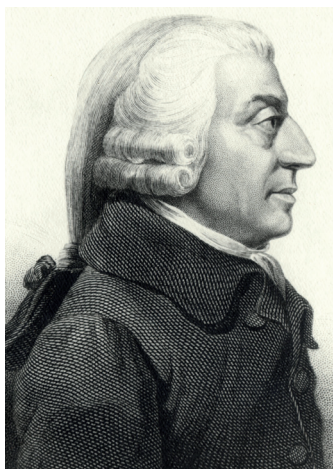
Grundsätzlich sollten nach Smith alle Staatsausgaben aus Steuereinnahmen finanziert werden. Im Falle eines Krieges mit einem „unmittelbaren und großen Aufwand“ bleibe der Regierung keine jedoch andere Wahl, als Kredite aufzunehmen. Dies geschehe in der Regel mittels hoch verzinslicher *Schuldverschreibungen*, die

---

2 Siehe Text 6.

auf andere Gläubiger übertragbar sind und am Kapitalmarkt stets über ihrem Ausgabekurs gehandelt werden, wo auch ausländische Investoren sie erwerben können. Die Wiederherstellung des Friedens führe meist nicht zur Senkung der während des Krieges erhöhten Steuern, da diese zur Bedienung der Zinsen benötigt werden. Da weitere Steuererhöhungen politisch kaum durchsetzbar seien, erfolge der Abbau der Staatsschulden üblicherweise nicht durch ihre Zurückzahlung, sondern entweder abrupt durch einen Staatsbankrott oder schleichend durch die Inflationierung der Landeswährung, beispielsweise durch eine Münzverschlechterung. Als einzig gangbarer Weg zur Entschuldung jenseits von Staatsbankrott, Inflation und Steuererhöhung verbleibt nach Smith eine Reduzierung der Staatsausgaben. Angesichts des sich zuspitzenden Konflikts Großbritanniens mit seinen nordamerikanischen Kolonien erscheint sein diesbezüglicher Vorschlag spektakulär: Großbritannien solle seine kostspieligen Kolonien und damit auch seinen „goldenen Traum“ eines transatlantischen Reiches aufgeben.

## Gerhard Kolb: Biographische Anmerkungen zu Adam Smith



*Quelle:* Adam Smith, nach James Tassie, 1787. Foto einer gemeinfreien Darstellung, Wikimedia Commons, PD-Art: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:AdamSmith.jpg>



Kirkcaldy  
(Schottland)

*Quelle:* Karte: United Kingdom location map, erstellt von NordNordWest, CC BY-SA 3.0, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:United\\_Kingdom\\_location\\_map.svg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:United_Kingdom_location_map.svg)

Geboren wurde Adam Smith in dem nördlich von Edinburgh am Firth of Forth gelegenen, damals rund 1500 Einwohner zählenden Hafenstädtchen Kirkcaldy. Das genaue Geburtsdatum ist nicht bekannt; getauft wurde der Sohn des wenige Monate vorher verstorbenen gleichnamigen Juristen und seiner aus einer vermögenden Großgrundbesitzerfamilie stammenden Ehefrau Margaret am 5. Juni 1723. [...]

Im Alter von 14 Jahren wechselte er die Schule mit dem College, studierte zunächst an der Universität Glasgow beim Moralphilosophen Francis Hutcheson und – ausgezeichnet mit einem großzügig bemessenen Stipendium – ab 1740, weitgehend in eigene Studien vertieft, in Oxford. Vom intellektuellen Anspruch dieser damals sehr rückwärtsgewandten Universität enttäuscht, kehrte Smith 1746 nach Kirkcaldy zurück.

1748 übersiedelte er nach Edinburgh und hielt dort vielbeachtete öffentliche Vorträge über englische Literatur und über Jurisprudenz, auch über ökonomische Fragestellungen (hier insbesondere über die von Hutcheson übernommene Doktrin der natürlichen Freiheit). Erst 27 Jahre alt, erreichte ihn Anfang 1751 ein Ruf auf den Lehrstuhl für Logik an die Universität Glasgow, dem er im Oktober desselben Jahres folgte; 1752 erhielt er den dortigen Lehrstuhl für Moralphilosophie, den ehemals Francis Hutcheson innehatte. Moralphilosophie umfasste die Disziplinen natürliche Theologie (befasst mit der Frage nach Gott aus dem Blickwinkel der Philosophie, nicht der Offenbarung), Ethik, Jurisprudenz und Politische Ökonomie. Stark beeinflusst wurde Smith in jener Zeit durch David Hume<sup>3</sup>, mit dem ihn später eine enge Freundschaft verband. 1759 erschien sein erstes großes Werk „*The Theory of Moral Sentiments*“, welches, wie es im Untertitel der 1774 erschienenen 4. Auflage heißt, die Grundsätze analysiert, „nach denen die Menschen naturgemäß das Verhalten und den Charakter zunächst ihrer Nächsten und dann ihrer selbst beurteilen“. Konkret geht es um die Fragen, worin Tugend zu sehen ist und wie man zu Urteilen über ethisches Verhalten gelangt. Eine zentrale Rolle wird dem Prinzip der Sympathie, dem Mitgefühl, eingeräumt; so beginnt das Buch mit dem programmatischen Satz:

*„How selfish soever man may be supposed, there are evidently some principles in his nature, which interest him in the fortune of others, and render their happiness necessary to him, though he derives nothing from it except the pleasure of seeing it.“*

*[Wie selbstsüchtig der Mensch auch sein mag, so gibt es doch offensichtlich einige Prinzipien in seiner Natur, die ihn für das Glück anderer interessieren und ihr Glück für ihn notwendig machen, obwohl er nichts davon hat, außer der Freude, es zu sehen.]*

1764 gab Smith seine Professur zugunsten einer besserdotierten und mit einer Rente auf Lebenszeit verbundenen mehrjährigen Auslandstätigkeit als Tutor und Reisebegleiter eines jungen Adligen auf. Die Reise führte ihn von 1764 bis 1766 u. a. für längere Zeit nach Toulouse, Genf und Paris. In Toulouse verbanden sich

---

3 Der schottische Philosoph, Ökonom und Historiker David Hume (1711–1776) war einer der bedeutendsten Vertreter der schottischen Aufklärung im 18. Jahrhundert, als Schottland eine Vielzahl herausragender Persönlichkeiten auf den Gebieten der Kunst und Literatur, der Wissenschaften, der Technik und der Architektur hervorbrachte und bedeutende technische und wissenschaftliche Fortschritte machte.

seine bereits in Glasgow konzipierten ökonomischen Grundideen mit dem Entschluss, ein Buch darüber zu schreiben, daraus ging zwölf Jahre später sein „Wealth of Nations“ hervor; in Paris hatte Smith Kontakt zu den führenden Physiokraten.<sup>4</sup>

Im November 1766 kehrte er zunächst nach London zurück und wurde dort Berater des Schatzkanzlers, sechs Monate später ließ er sich wieder in Kirkcaldy nieder und schrieb an seinem Hauptwerk, das er 1773 als weitgehend beendet ansah, dann aber während eines mehrjährigen Aufenthalts in London wohl doch noch überarbeitete bzw. ergänzte. Veröffentlicht wurde „*An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*“, das Buch, von dem John Kenneth Galbraith später sagt, es erfreue sich der Auszeichnung, wie Das Kapital und die Bibel „eines der drei Bücher zu sein, auf die sich die Menschen nach Belieben berufen dürfen, ohne das Gefühl zu haben, sie sollten es gelesen haben“, am 9. März 1776. Schon nach sechs Monaten war die erste Auflage vergriffen. Zu Lebzeiten des Verfassers kam das Buch auf insgesamt fünf Auflagen, wobei mit der dritten, 1784 erschienenen, Verbesserungen und Erweiterungen vorgenommen wurden. Bereits in den Jahren 1776 bis 1778 erschien die erste deutsche, 1778 bis 1780 eine französische, 1779 bis 1780 eine dänische und 1780 eine italienische Übersetzung, gefolgt 1796 von einer holländischen und ab 1802 von einer russischen Ausgabe. 1778 wurde Smith zum Mitglied der in Edinburgh ansässigen Königlichen Zollkommission für Schottland ernannt, ein sehr hohes Amt, das er bis zu seinem Tod am 17. Juli 1790 ausübte.

Aus: Kolb, G. (1997): Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Dogmenhistorische Positionen des ökonomischen Denkens, München, 53 f.

---

4 Die Physiokraten vertraten die Ansicht, dass nicht der Handel, sondern die Natur (Physis) die Quelle allen Reichtums sein. Einer ihrer Hauptvertreter war der Arzt und Ökonom François Quesnay (1694–1774), der als erster ein Kreislaufmodell der Volkswirtschaft entwickelte. Die Physiokraten standen in heftiger Opposition zu den merkantilistischen Lehren, die dem Staat einen überragenden Einfluss im Wirtschaftsleben zubilligten. Sie forderten dagegen einen weitgehenden Rückzug des Staates aus der Wirtschaft getreu dem Grundsatz „Laissez faire, laissez aller“ (Lassen Sie machen, lassen Sie laufen).

# Auszüge aus dem „Wealth of Nations“

## Text 1: Über die Teilung der Arbeit

(1. Buch, Kapitel 1, S. 5 ff.)

*Die größte Vervollkommnung der Produktivkräfte der Arbeit und die vermehrte Geschicklichkeit, Fertigkeit und Einsicht, womit die Arbeit überall geleitet oder verrichtet wird, scheint eine Wirkung der Arbeitsteilung gewesen zu sein.*

*Die Wirkungen der Arbeitsteilung in der allgemeinen Gewerbstätigkeit der Gesellschaft lassen sich leichter verstehen, wenn man beachtet, in welcher Weise jene Teilung in einzelnen Manufakturen auftritt. [...]*

*Um ein Beispiel von einem wenig belangreichen Gewerbe zu geben, bei welchem man jedoch sehr oft von der Arbeitsteilung Notiz genommen hat<sup>5</sup>, nämlich von der Stecknadelherstellung, so könnte ein für dies Geschäft (woraus die Arbeitsteilung ein eigenes Gewerbe gemacht hat) nicht angelernter Arbeiter, der mit dem Gebrauch der dazu verwendeten Maschine (zu deren Erfindung wahrscheinlich dieselbe Arbeitsteilung Gelegenheit gegeben hat) nicht vertraut wäre, vielleicht mit dem äußersten Fleiße täglich kaum eine, gewiß aber keine 20 Nadeln machen. In der Art aber, wie dies Geschäft jetzt betrieben wird, ist es nicht nur ein eigenes Gewerbe, sondern teilt sich in*

*10 eine Zahl von Zweigen, von denen die meisten gewissermaßen wieder eigene Gewerbe sind. Einer zieht den Draht, ein anderer richtet ihn, ein dritter schrotet ihn ab, ein vierter spitzt ihn zu, ein fünfter schleift ihn am oberen Ende, damit der Kopf angesetzt werde; die Verfertigung des Kopfes erfordert zwei oder drei verschiedene Verrichtungen; das Ansetzen desselben ist ein eigenes Geschäft, das Weißglühen der Nadeln ein*

*15 anderes; ja sogar das Einstecken der Nadeln in Papier bildet ein Gewerbe für sich. So ist das wichtige Geschäft der Stecknadelherstellung in ungefähr 18 verschiedene Verrichtungen geteilt, die in manchen Fabriken alle von verschiedenen Händen vollbracht werden, während in anderen ein einziger Mensch zwei oder drei derselben auf*

---

5 Adam Smith hat das Beispiel der Stecknadelproduktion der französischen Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers („Enzyklopädie oder ein durchdachtes Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Handwerke“) entnommen. Dieses von Denis Diderot und Jean Baptiste le Rond d'Alembert herausgegebene Hauptwerk der Aufklärung, dessen 35 Bände zwischen 1751 und 1780 erschienen, stellte den Versuch dar, das Wissen der gesamten Menschheit zusammenzufassen.

sich nimmt. Ich habe eine kleine Fabrik dieser Art gesehen, wo nur zehn Menschen  
25 beschäftigt waren, und manche daher zwei oder drei verschiedene Verrichtungen zu  
erfüllen hatten. Obgleich nun diese Menschen sehr arm und darum nur leidlich mit  
den nötigen Maschinen versehen waren, so konnten sie doch, wenn sie sich tüchtig  
daran hielten, zusammen zwölf Pfund Stecknadeln täglich liefern. Ein Pfund enthält  
über 4000 Nadeln von mittlerer Größe. Es konnten demnach diese zehn Menschen  
30 täglich über 48 000 Nadeln machen. Da jeder den zehnten Teil von 48 000 Nadeln  
machte, so läßt sich's so ansehen, als machte er 4800 Nadeln an einem Tage. Hätten  
sie dagegen alle einzeln und unabhängig gearbeitet und wäre keiner für dies beson-  
dere Geschäft angelernt worden, so hätte gewiß keiner 20, vielleicht nicht eine Nadel  
täglich machen können, d. h. nicht den zweihundertvierzigsten, vielleicht nicht den  
35 viertausendachthundertsten Teil von dem, was sie jetzt infolge einer geeigneten Teilung  
und Verbindung ihrer verschiedenen Verrichtungen zu leisten imstande sind.

[...] Diese große Vermehrung in der Quantität des Erarbeiteten, die infolge der  
Arbeitsteilung die nämliche Zahl Leute herzustellen imstande ist, verdankt man  
dreierlei verschiedenen Umständen: erstens der gesteigerten Geschicklichkeit bei jedem  
40 einzelnen Arbeiter, zweitens der ersparten Zeit, welche gewöhnlich bei dem Übergange  
von einer Arbeit zur anderen verloren geht, und endlich der Erfindung einer Menge  
von Maschinen, welche die Arbeit erleichtern und abkürzen und einen einzigen Men-  
schen instand setzen, die Arbeit vieler zu verrichten. [...]

Diese große, durch die Arbeitsteilung herbeigeführte Vervielfältigung der Produkte  
45 in allen verschiedenen Künsten<sup>6</sup> bewirkt in einer gut regierten Gesellschaft jene all-  
gemeine Wohlhabenheit, die sich bis zu den untersten Klassen des Volkes erstreckt.  
Jeder Arbeiter hat über das Quantum seiner eigenen Arbeit hinaus, welches er selbst  
braucht, noch einen großen Teil zur Verfügung, und da jeder andere Arbeiter sich  
völlig in derselben Lage befindet, so ist er imstande einen großen Teil seiner eigenen  
50 Waren gegen einen großen Teil, oder, was auf dasselbe hinauskommt, gegen den Preis  
eines großen Teils der ihrigen zu vertauschen. Er versorgt sie reichlich mit dem, was sie  
brauchen, und sie helfen ihm ebenso vollkommen mit dem aus, was er bedarf, und es  
verbreitet sich allgemeiner Wohlstand über die verschiedenen Stände der Gesellschaft.

---

6 Mit den „Künsten“ sind in diesem Fall die verschiedenen Handwerkskünste (Handwerkszweige)  
gemeint, nicht aber das Kunsthandwerk oder die Tätigkeit des Künstlers.

## Text 2: Eigennutz und der „Hang zum Tausch“

(1. Buch, Kapitel 2. S. 17 ff.)

*Diese Arbeitsteilung, aus welcher so viele Vorteile sich ergeben, ist nicht ursprünglich das Werk menschlicher Weisheit, welche die allgemeine Wohlhabenheit, zu der es führt, vorhergesehen und bezweckt hätte. Sie ist die notwendige, wiewohl sehr langsame und allmähliche Folge [...] des Hanges<sup>7</sup> zu tauschen, zu handeln und eine Sache gegen eine  
5 andere auszuwechseln. [...]*

*Der Mensch [...] braucht fortwährend die Hilfe seiner Mitmenschen, und er würde diese vergeblich von ihrem Wohlwollen allein erwarten. Er wird viel eher zum Ziele kommen, wenn er ihre Eigenliebe zu seinen Gunsten interessieren und ihnen zeigen kann, daß sie selbst Vorteil davon haben, wenn sie für ihn tun, was er von ihnen haben  
10 will. Wer einem anderen einen Handel anträgt, macht ihm den folgenden Vorschlag: Gib mir, was ich will, und du sollst haben, was du willst, – das ist der Sinn jedes derartigen Anerbietens; und so erhalten wir voneinander den bei weitem größeren Teil der guten Dienste, die wir benötigen. Nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers oder Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von ihrer Bedachtnahme  
15 auf ihr eigenes Interesse. Wir wenden uns nicht an ihre Humanität, sondern an ihre Eigenliebe, und sprechen ihnen nie von unseren Bedürfnissen, sondern von ihren Vorteilen. [...]*

*Und so spornt die Gewißheit, allen Produktenüberschuß seiner Arbeit, der weit über seine eigene Konsumtion hinausgeht, für solche Produkte der Arbeit anderer, die  
20 er gerade braucht, austauschen zu können, einen jeden an, sich einer bestimmten Beschäftigung zu widmen und seine eigentümliche Befähigung für diese Geschäftsart auszubilden und zur Vollkommenheit zu bringen. [...]*

---

7 „Hang“ ist hier als Neigung zu verstehen

### Text 3: Ursprung und Gebrauch des Geldes

(1. Buch, Kapitel 4, S. 28 ff.)

*Wenn die Arbeitsteilung einmal durchweg eingeführt ist, so ist derjenige Teil von den Bedürfnissen eines Menschen, welcher durch das Produkt seiner eigenen Arbeit befriedigt werden kann, nur ein sehr kleiner. Den weitaus größten Teil derselben befriedigt er dadurch, daß er jenen Produktenüberschuß seiner Arbeit, der über seinen eigenen*  
5 *Bedarf hinausgeht, gegen solche Produkte der Arbeit anderer, die er gerade braucht, vertauscht. Dann lebt jeder vom Tausch, oder wird gewissermaßen ein Kaufmann, und die Gesellschaft selbst wird eigentlich eine Handelsgesellschaft.*

*Als jedoch die Arbeitsteilung zuerst Platz griff, muß dieses Tauschen häufig in seinen Operationen sehr ins Stocken gebracht und gehemmt worden sein. Nehmen wir an,*  
10 *der eine habe mehr von einer Ware, als er braucht, während ein anderer weniger hat. Natürlich wäre der erstere froh, wenn er einen Teil dieses Überflusses ablassen, der letztere, wenn er ihn bekommen könnte. Hätte indes der letztere gerade nichts, was der erstere benötigte, so könnte kein Tausch zwischen ihnen zustande kommen. Der Fleischer hat mehr Fleisch in seinem Laden, als er selbst verzehren kann, und der Brauer*  
15 *und Bäcker möchten gern einen Teil davon erwerben; allein sie haben nichts zum Tausch anzubieten, als die verschiedenen Produkte ihrer Gewerbe, und der Fleischer ist schon mit allem Brot und Bier, das er unmittelbar braucht, versehen. In diesem Falle läßt sich zwischen ihnen kein Tausch abschließen. Er kann nicht ihr Kaufmann, sie können nicht seine Kunden sein, und sie sind so alle drei einander von geringerem*  
20 *gegenseitigen Nutzen. Um den Übelstand einer solchen Lage zu vermeiden, wird jeder kluge Mensch zu allen Zeiten gesellschaftlichen Lebens, sobald die Arbeitsteilung eingeführt war, natürlich bemüht gewesen sein, sich so einzurichten, daß er außer dem besonderen Produkte seines eigenen Gewerbes jederzeit noch irgend eine Menge von einer oder der anderen Ware in Bereitschaft hatte, von der er voraussetzen konnte, daß*  
25 *sie wahrscheinlich wenig Menschen beim Tausche gegen das Erzeugnis ihres Gewerbes zurückweisen würden. Mancherlei verschiedene Waren sind vermutlich nacheinander dafür ins Auge gefaßt und zu diesem Zwecke verwendet worden. In den rohen Zeiten der Gesellschaft soll Vieh<sup>8</sup> das allgemeine Handelsmittel gewesen sein [...]*

---

8 Die Herkunft des lateinischen Wortes pecunia für Geld bzw. Vermögen erinnert an das Wort pecus für Vieh.

Indessen scheint es, daß die Menschen in allen Ländern schließlich durch unwider-  
30 stehliche Gründe dahin gebracht wurden, zu diesem Zwecke den Metallen vor jeder  
anderen Ware den Vorzug zu geben. Die Metalle lassen sich nicht nur mit weniger  
Verlust, als irgendeine andere Ware, aufbewahren, indem kaum irgendeine andere  
Sache weniger dem Verderben preisgegeben ist, sondern sie können auch ohne Verlust  
in beliebig viele Teile gesondert werden, da die Teile durch Schmelzung sich leicht  
35 wiedervereinigen lassen: eine Eigenschaft, die keine andere gleich dauerhafte Ware  
besitzt, und die mehr als jede andere Eigenschaft sie dazu geeignet macht, Handels-  
und Zirkulationsmittel zu werden. [...]

Es wurden von verschiedenen Nationen verschiedene Metalle zu diesem Zwecke ange-  
wandt. Eisen war das gewöhnliche Handelsmittel bei den alten Spartanern, Kup-  
40 fer bei den alten Römern, und Gold und Silber bei allen reichen, handeltreibenden  
Nationen. Diese Metalle scheinen ursprünglich in rohen Barren ohne Stempel und  
Ausmünzung angewandt worden zu sein. [...]

Die Unbequemlichkeit und Schwierigkeit, jene Metalle mit Genauigkeit zu wägen,  
gab die Veranlassung zur Verfertigung von Münzen, deren Stempel für geeignet gehalten  
45 wurde, um, da er beide Seiten des Stückes und zuweilen auch die Ränder ganz  
bedeckt, nicht nur das Korn<sup>9</sup>, sondern auch das Gewicht des Metalles zu verbürgen.  
Solche Münzen wurden daher bis auf den heutigen Tag ohne die Mühe des Wägens  
stückweise angenommen. [...] Auf diese Weise ist das Geld bei allen zivilisierten Völ-  
kern das allgemeine Handelsinstrument geworden, durch dessen Vermittlung Güter  
50 aller Art gekauft und verkauft, oder gegeneinander ausgetauscht werden. [...]

---

9 Unter Korn wird hier der Feingehalt einer Münze verstanden, d. h. ist der Massenanteil des  
höchstwertigen Edelmetalls, z. B. in einer Gold- oder Silbermünze, die auch noch einen be-  
stimmten Anteil anderer, weniger wertvoller Metalle hat.

## Text 4: Preisbildung – der natürliche und der Marktpreis der Waren

(1. Buch, Kapitel 7, S. 69 ff.)

- Es gibt in jeder Gesellschaft oder in jeder Gegend einen gewöhnlichen oder Durchschnittssatz für Arbeitslohn und Profit bei jeder verschiedenen Beschäftigung von Arbeit und Kapital. Dieser Satz wird, wie ich später zeigen werde, auf natürliche Weise bestimmt: teils durch den allgemeinen Zustand der Gesellschaft, ihren Reichtum*
- 5 *oder ihre Armut, ihr Fortschreiten, Stehenbleiben oder Zurückgehen, und teils durch die besondere Natur jeder Beschäftigung. Ebenso gibt es in jeder Gesellschaft oder Gegend einen gewöhnlichen oder Durchschnittssatz für die Rente, der gleichfalls, wie ich später zeigen werde, theils durch den allgemeinen Zustand der Gesellschaft oder*
- 10 *Gegend, in der sich der Boden befindet, und teils durch die natürliche oder gesteigerte Fruchtbarkeit des Bodens bestimmt wird. Diese regelmäßigen oder Durchschnittssätze kann man für die Zeit und den Ort, wo sie vielleicht für gewöhnlich vorherrschen, die natürlichen Sätze von Arbeitslohn, Rente und Profit nennen. Wenn der Preis einer*
- 15 *Ware weder höher noch niedriger ist, als er sein muß, um die Grundrente, den Arbeitslohn und den Profit des auf Erzeugung, Bereitung und Transport bis zum Markte*
- 15 *verwendeten Kapitals nach ihrem natürlichen Satze zu bezahlen, so wird die Ware für einen Preis, den man ihren natürlichen nennen kann, verkauft.*
- Der tatsächliche Preis, zu dem eine Ware gewöhnlich verkauft wird, wird ihr Marktpreis genannt. Er kann über dem natürlichen Preise oder unter ihm oder ganz gleich mit ihm sein.*
- 20 *Der Marktpreis einer Ware wird geregelt durch das Verhältnis der Quantität, die tatsächlich zu Markte gebracht wird, zur Nachfrage derer, welche willens sind, den natürlichen Preis, d. h. den ganzen Wert von Rente, Arbeit und Profit, der gezahlt werden mußte, um sie bis dahin zu bringen, zu zahlen. Solche Leute kann man die wirksamen Nachfrager, und ihre Nachfrage die wirksame Nachfrage nennen, weil sie*
- 25 *in der Tat genügt, um das Auf-den-Markt-bringen der Ware zu bewirken. [...]*
- Wenn die Quantität einer Ware, welche zu Markte kommt, zu klein für die wirksame Nachfrage ausfällt, so können nicht alle, die willens sind, den ganzen Wert von Rente, Löhnen und Profit zu bezahlen, der gezahlt werden mußte, um sie bis dahin zu bringen, mit der von ihnen gewünschten Quantität versorgt werden. Lieber als sie*
- 30 *gänzlich zu entbehren, werden sich manche von ihnen willens zeigen, mehr zu geben. Sogleich beginnt eine Konkurrenz unter ihnen, und der Marktpreis steigt mehr oder*

weniger über den natürlichen Preis, je nachdem entweder die Größe des Mangels, oder die Wohlhabenheit und Zügellosigkeit der Konkurrenten den Eifer der Konkurrenz mehr oder weniger anfeuert. [...]

- 35 Wenn die feilgebotene Quantität die wirksame Nachfrage übersteigt, so kann sie nicht ganz an die verkauft werden, welche willens sind, den ganzen Wert von Rente, Löhnen und Profit zu bezahlen, die gezahlt werden mußten, um sie dahin zu bringen. Ein Teil der Ware muß dann an die verkauft werden, welche weniger zahlen wollen, und der niedrige Preis, den sie geben, muß den Preis des Ganzen hinunterdrücken.
- 40 Es sinkt nun der Marktpreis mehr oder weniger unter den natürlichen Preis, und zwar in dem Maße, als die Größe des Überflusses die Konkurrenz der Verkäufer mehr oder weniger lebhaft macht, oder als es für sie mehr oder minder wichtig ist, ihre Ware auf der Stelle loszuwerden.

- Wenn die feilgebotene Quantität gerade hinreichend ist, die wirksame Nachfrage zu
- 45 befriedigen, und nicht mehr, so wird der Marktpreis natürlich entweder ganz, oder doch möglichst genau dem natürlichen Preise gleichkommen. Die ganze vorhandene Quantität kann dann zu diesem Preise abgesetzt werden, – sie kann aber auch zu keinem höheren abgesetzt werden. Die Konkurrenz der verschiedenen Verkäufer zwingt sie alle, diesen Preis anzunehmen, aber sie zwingt sie nicht, einen geringeren anzunehmen. [...] Demnach ist der natürliche Preis sozusagen der Zentralpreis, gegen den die
- 50 Preise aller Waren beständig gravitieren. Mancherlei Zufälle können sie zu einer Zeit weit über ihm erhalten, und zu einer anderen sogar etwas darunter hinabdrücken. Was aber auch immer für Hindernisse sie abhalten mögen, sich in diesem Mittelpunkt der Ruhe und Beständigkeit festzusetzen, so streben sie doch unablässig zu ihm
- 55 hin. [...]

Obgleich nun aber der Marktpreis jeder Ware fortwährend gegen den natürlichen Preis, wenn man so sagen darf, gravitiert, so halten doch bald besondere Umstände, bald natürliche Ursachen, bald besondere polizeiliche Maßregeln den Marktpreis vieler Waren lange Zeit hindurch beträchtlich über dem natürlichen Preise fest. [...]

- 60 Fabrikationsgeheimnisse lassen sich länger bewahren als Handelsgeheimnisse. Ein Färber, der ein Mittel gefunden hat, um eine bestimmte Farbe mit Materialien herzustellen, die nur halb so viel kosten, als die gewöhnlich gebrauchten, kann bei gehöriger Vorsicht den Vorteil seiner Entdeckung, solange er lebt, genießen, ja ihn als ein Vermächtnis seinen Nachkommen hinterlassen. Sein außergewöhnlicher Gewinnst ent-
- 65 springt aus dem hohen Preise, den man ihm für seine geheim gehaltene Arbeit zahlt.

*Ein einem einzelnen oder einer Handelsgesellschaft verliehenes Monopol hat die nämliche Wirkung wie ein Handels- oder Fabrikationsgeheimnis. Indem die Monopolisten den Markt beständig dadurch unzulänglich versorgt halten, daß sie die wirksame Nachfrage nie völlig befriedigen, verkaufen sie ihre Waren weit über dem natürlichen*  
70 *Preise, und treiben ihre Vorteile, ob sie in Arbeitslohn oder Profit bestehen, weit über ihren natürlichen Satz hinaus. [...] Die ausschließlichen Zunftprivilegien [...] und alle jene Gesetze, welche in gewissen Gewerben die Konkurrenz auf eine geringere Anzahl beschränken, als sonst auftreten würde, haben, wenn auch in geringerem Grade, die nämliche Tendenz. [...]*

## Text 5: Arbeitslohn und Lohnkonflikt

(1. Buch, Kapitel 8, S. 82 ff.)

*Das Erzeugnis der Arbeit bildet ihre natürliche Vergütung oder den Arbeitslohn.*

*In jenem ursprünglichen Zustande der Dinge, der sowohl der Bodenaneignung als auch der Kapitalansammlung vorbergeht, gehört das ganze Arbeitserzeugnis dem Arbeiter. Er hat weder mit einem Grundbesitzer noch mit einem Arbeitgeber zu teilen. [...]*

5 *Allein dieser ursprüngliche Zustand der Dinge, in dem der Arbeiter das ganze Erzeugnis seiner eigenen Arbeit genoß, konnte nicht länger als bis zur ersten Einführung der Bodenaneignung und Kapitalansammlung dauern. [...] Sobald der Boden Privateigentum wird, fordert der Grundbesitzer einen Teil von fast allen Erzeugnissen, welche der Arbeiter darauf hervorbringen oder einsammeln kann. Seine Rente bildet den ersten Abzug von dem Erzeugnis der auf den Boden verwendeten Arbeit. [...]*

10 *Es kommt selten vor, daß der, welcher das Land bestellt, die Mittel hat, sich zu erhalten, bis er die Ernte einheimst. Sein Unterhalt wird ihm gewöhnlich von dem Kapital eines Arbeitgebers, des Pächters, vorgeschossen, der ihn beschäftigt und der kein*  
15 *Interesse haben würde, ihn zu beschäftigen, wenn er nicht von dem Erzeugnis seiner Arbeit einen Anteil erhielte, oder wenn sein Kapital ihm nicht mit Profit zurückerstattet würde. Dieser Profit bildet einen zweiten Abzug von dem Erzeugnis der auf den Boden verwendeten Arbeit. [...]*

*Manchmal kommt es freilich vor, daß ein einzelner unabhängiger Arbeiter genug*  
20 *Kapital hat, um die Materialien für sein Werk zu kaufen, und sich bis zu dessen Vollendung zu erhalten. Er ist Arbeitgeber und Arbeiter zugleich und genießt das ganze Erzeugnis seiner eigenen Arbeit, oder den ganzen Wert, den diese zu dem Material, auf das sie verwendet wird, hinzufügt. Darin ist dann das enthaltene, was sonst als*  
25 *zweierlei Einkommen zweier verschiedener Personen, nämlich als Kapitalprofit und Arbeitslohn, erscheint.*

*Indes sind solche Fälle nicht sehr häufig, und es dienen überall in Europa zwanzig Arbeiter unter einem Arbeitgeber, auf einen der unabhängig ist; und unter Arbeitslohn wird immer das verstanden, was er gewöhnlich ist, wenn der Arbeiter und der Besitzer des Kapitals, der ihn beschäftigt, jeder eine andere Person sind.*

30 *Was der gebräuchliche Arbeitslohn ist, das hängt überall von dem Kontrakte ab, den jene beiden Parteien, deren Interessen durchaus nicht die nämlichen sind, miteinander gewöhnlich eingehen. Die Arbeiter wollen so viel als möglich erhalten, die Arbeitge-*

*ber so wenig als möglich geben. Die ersteren sind geneigt, sich zu verbinden, um den Arbeitslohn zu erhöhen, die letzteren, um ihn herabzusetzen.*

35 *Es ist indes nicht schwer vorauszusehen, welche der beiden Parteien unter den gewöhnlichen Umständen in diesem Streite die Oberhand behalten und die andere zur Einwilligung in ihre Bedingungen zwingen wird. Die Arbeitgeber können, da sie der Zahl nach weniger sind, sich leichter verbinden, und außerdem billigt auch das Gesetz ihre Verbindungen, oder verbietet sie wenigstens nicht, während es die der Arbeiter*  
40 *verbietet. Wir haben keine Parlamentsakten gegen Verabredungen zur Herabsetzung des Arbeitspreises, wohl aber viele gegen Verabredungen zu seiner Erhöhung. In allen solchen Streitigkeiten können die Arbeitgeber viel länger aushalten.*

*Wir hören selten, ist gesagt worden, von Verabredungen der Arbeitgeber, aber oft von denen der Arbeiter. [...] Die Arbeitgeber stehen stets und überall in einer Art still-*  
45 *schweigender, aber fortwährender und gleichförmiger Übereinkunft, den Arbeitslohn nicht über seinen jeweiligen Satz steigen zu lassen. [...]*

*Mitunter gehen die Arbeitgeber auch besondere Verbindungen ein, um den Arbeitslohn sogar unter seinen Satz herabzudrücken. Diese werden immer mit äußerster Stille und Geheimtuerei betrieben, bis der Augenblick der Ausführung kommt, und wenn*  
50 *dann die Arbeiter, wie es zuweilen geschieht, ohne Widerstand nachgeben, so hört kein Mensch von ihnen, so schmerzlich es jene auch empfinden. Oft leistet jedoch solchen Verbindungen eine entgegengesetzte abwehrende Verbindung der Arbeiter Widerstand; ja manchmal verabreden sich diese auch ohne eine solche Herausforderung von selbst zur Erhöhung des Preises ihrer Arbeit. Ihr gewöhnlicher Vorwand ist bald der teure*  
55 *Preis der Nahrungsmittel, bald der große Profit, den die Arbeitgeber aus ihrer Arbeit ziehen. Mögen diese Verbindungen aber angreifender oder verteidigender Art sein; jedenfalls werden sie jederzeit genügend ruchbar. Um die Sache zu einer schnellen Entscheidung zu bringen, greifen sie immer zu sehr lautem Geschrei und zuweilen zu den heftigsten Beleidigungen und Gewalttätigkeiten. Sie sind verzweifelt und handeln*  
60 *mit der ganzen Torheit und Maßlosigkeit verzweifelter Menschen, die entweder hungern oder ihre Arbeitgeber so in Schrecken setzen müssen, daß sie sofort in ihr Begehren willigen. Die Arbeitgeber ihrerseits benehmen sich bei solchen Gelegenheiten geradeso lärmend, rufen unaufhörlich den Beistand der Obrigkeit an und verlangen die strenge Ausführung jener Gesetze, die mit so großer Härte gegen die Verabredungen*  
65 *der Dienstboten, Arbeiter und Gesellen geschaffen worden sind. [...]*

*Wenn [aber] in einem Lande die Nachfrage nach denen, die vom Lohne leben, Arbeiter, Gesellen, Dienstboten aller Art, andauernd wächst [...], so haben die Arbeiter*

keinen Anlaß, sich zum Zwecke der Erhöhung des Lohnes zu verbinden. Der Mangel  
an Arbeitskräften ruft eine Konkurrenz unter den Arbeitgebern hervor, die, um Arbeiter  
70 zu bekommen, gegeneinander bieten und so freiwillig die natürliche Verabredung  
der Arbeitgeber, den Lohn nicht zu erhöhen, durchbrechen. [...] Demnach ist die  
reichliche Vergütung der Arbeit sowohl eine notwendige Wirkung als auch ein natür-  
liches Merkmal des wachsenden Volkswohlstandes. Und umgekehrt ist der kärgliche  
Unterhalt des arbeitenden Armen ein natürliches Merkmal dafür, daß ein Stillstand  
75 eingetreten ist, und ihr Hungern ein Beweis, daß es mit schnellen Schritten rückwärts  
geht. [...]

## Text 6: Die „unsichtbare Hand“ und die Rolle des Staates

(4. Buch, Kapitel 2, S. 231 ff., und Kapitel 9, S. 555 f.)

*Jeder Mensch ist stets darauf bedacht die ersprießlichste Anwendung alles Kapitals, über das er zu verfügen hat, ausfindig zu machen. Tatsächlich hat er nur seinen eigenen Vorteil und nicht den der Gesellschaft im Auge; aber natürlich, oder vielmehr notwendigerweise, führt ihn die Erwägung seines eigenen Vorteils gerade dahin, dass er*  
5 *diejenige Kapitalbenutzung vorzieht, die zugleich für die Gesellschaft höchst ersprießlich ist. [...]*

*Nun ist aber das jährliche Einkommen jeder Gesellschaft immer genau so groß wie der Tauschwert des gesamten Jahreserzeugnisses ihrer Erwerbstätigkeit, oder besser gesagt, es ist dieser Tauschwert selber. Da nun jedermann nach Kräften sucht, sein Kapital*  
10 *in der heimischen Erwerbstätigkeit und diese Erwerbstätigkeit selbst so zu leiten, dass ihr Erzeugnis den größten Wert erhält, so arbeitet auch jeder notwendig dahin, das jährliche Einkommen der Gesellschaft so groß zu machen, als er kann. Allerdings strebt er in der Regel nicht danach, das allgemeine Wohl zu fördern, und weiß auch nicht, um wie viel er es fördert. Indem er die einheimische Erwerbstätigkeit der fremden vorzieht, hat er nur seine eigene Sicherheit im Auge und indem er diese Erwerbstätigkeit*  
15 *so leitet, dass ihr Produkt den größten Wert erhalte, verfolgt er lediglich seinen eigenen Gewinn und wird in diesen wie in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, einen Zweck zu fördern, den er in keiner Weise beabsichtigt hatte. Auch ist es nicht eben ein Unglück für die Gesellschaft, dass dies nicht der Fall war. Verfolgt*  
20 *er sein eigenes Interesse, so fördert er das der Gesellschaft weit wirksamer, als wenn er dieses wirklich zu fördern beabsichtigt. Ich habe niemals gesehen, dass diejenigen viel Gutes bewirkt hatten, die sich den Anschein gaben, um des Gemeinwohls willen Handel zu treiben. Es ist dies tatsächlich nur eine Pose, unter Kaufleuten auch nicht sehr häufig, und es bedarf nicht vieler Worte, um sie davon abzubringen.*

25 *In welchem Zweig der heimischen Erwerbstätigkeit er sein Kapital anlegen kann, und bei welchem das Erzeugnis den größten Wert zu haben verspricht, das kann offenbar jeder einzelne je nach den Ortsverhältnissen weit besser beurteilen, als es irgendein Staatsmann oder Gesetzgeber für ihn tun könnte. Ein Staatsmann, der sich 's einfallen ließe, Privatleuten darüber Vorschriften zu geben, auf welche Weise sie ihre Kapitalien*  
30 *anlegen sollen, würde sich nicht allein eine höchst unnötige Fürsorge aufladen, sondern sich auch eine Autorität anmaßen, die keinem Senate oder Staatsrate, geschweige denn einem einzelnen Manne mit Sicherheit überlassen werden könnte, und die nirgends*

*so gefährlich sein würde, als in der Hand eines Mannes, der töricht und dünkelhaft genug wäre, um sich für fähig zu halten, sie auszuüben. [...]*

- 35 *So kommt es, dass jedes System, das entweder durch außerordentliche Begünstigung einer einzelnen Art von Gewerbefleiß einen größeren Anteil von dem Gesellschaftskapitale zuwenden will, als ihm von selbst zufließen würde, oder das durch außerordentliche Beschränkungen einer einzelnen Art von Gewerbefleiß einen Teil des Kapitals gewaltsam entzieht, der sonst darauf verwendet worden wäre, in der Tat dem*  
40 *Hauptzwecke selbst entgegenwirkt, den es erreichen will. Es hemmt den Fortschritt der Gesellschaft zu wirklichem Wohlstand und wirklicher Größe, statt ihn zu beschleunigen, und vermindert den wirklichen Wert des jährlichen Produktes seines Bodens und seiner Arbeit, statt ihn zu vermehren.*

- Räumt man also alle Begünstigungs- oder Beschränkungssysteme völlig aus dem Wege,*  
45 *so stellt sich das klare und einfache System der natürlichen Freiheit von selbst her. Jeder Mensch hat, solange er nicht die Gesetze der Gerechtigkeit verletzt, vollkommene Freiheit, sein eigenes Interesse auf seine eigene Weise zu verfolgen, und sowohl seinen Gewerbefleiß wie sein Kapital mit dem Gewerbefleiß und den Kapitalien anderer Menschen oder anderer Klassen von Menschen in Konkurrenz zu bringen. Das Staats-*  
50 *oberhaupt wird dadurch gänzlich einer Pflicht entbunden, bei deren Ausübung es immer unzähligen Täuschungen ausgesetzt sein muss, und zu deren richtiger Erfüllung keine menschliche Weisheit und Kenntniss hinreicht, der Pflicht nämlich, den Gewerbefleiß der Privatleute zu überwachen und ihn auf die dem Interesse der Gesellschaft zuträglichste Beschäftigung hinzuleiten. Nach dem System der natürlichen Freiheit*  
55 *hat das Staatsoberhaupt nur drei Pflichten zu beobachten, drei Pflichten freilich, die höchst wichtig, aber die auch ganz einfach und für den gemeinen Menschenverstand fasslich sind: erstens die Pflicht die Gesellschaft gegen die Gewalttätigkeiten und Angriffe anderer unabhängiger Gesellschaften zu schützen, zweitens die Pflicht, jedes einzelne Glied der Gesellschaft gegen die Ungerechtigkeit oder Unterdrückung*  
60 *jedes anderen Gliedes derselben so viel als möglich zu schützen, d. h. die Pflicht, eine genaue Rechtspflege aufrecht zu erhalten, drittens die Pflicht, gewisse öffentliche Werke und Anstalten zu errichten und zu unterhalten, deren Errichtung und Unterhaltung niemals in dem Interesse eines Privatmannes oder einer kleinen Zahl von Privatleuten liegen kann, weil der Profit daraus niemals einem Privatmanne oder einer kleinen*  
65 *Zahl von Privatleuten die Auslagen ersetzen würde, obgleich er in einer großen Gesellschaft oft mehr als die Auslagen ersetzen würde. [...]*

## Text 7: Internationale Arbeitsteilung und Außenhandel

(4. Buch, Kapitel 2, S. 237 ff.)

*Für jeden klugen Hausvater ist es eine Maxime, niemals etwas im Hause machen zu lassen, was ihn weniger kosten würde, wenn er es kaufte. Dem Schneider fällt es nicht ein, sich seine Schuhe selbst zu machen, sondern kauft sie vom Schuhmacher; dem Schuhmacher fällt es nicht ein, sich seine Kleider selbst zu machen, sondern er beschäftigt den Schneider, und dem Landwirt fällt es nicht ein, sich das eine oder das andere zu machen, sondern er beschäftigt jene beiden Handwerker. Alle diese Leute finden es vorteilhaft, ihre Gewerbetätigkeit ganz auf diejenige Art zu verwenden, in der sie etwas vor ihren Nachbarn voraushaben, und dann ihren übrigen Bedarf mit einem Teile ihres eigenen Erzeugnisses, oder, was dasselbe ist, mit dem Preise eines*  
10 *seines Teiles zu kaufen.*

*Was aber im Haushalt einer einzelnen Familie klug ist, kann schwerlich in dem eines großen Königreichs tönlich sein. Wenn uns ein fremdes Land mit einer Ware wohlfeiler versehen kann, als wir sie selbst zu machen imstande sind, so ist es besser, daß wir sie ihm mit einem Teile vom Erzeugnis unserer eigenen Gewerbstätigkeit, in der*  
15 *wir vor dem Auslande etwas voraushaben, abkaufen. Die allgemeine Gewerbstätigkeit des Landes wird dadurch [...] ebensowenig vermindert wie die der oben erwähnten Handwerker; es wird ihr nur überlassen, den Weg ausfindig zu machen, dessen Einschlagung für sie am vorteilhaftesten ist. [...] Vorausgesetzt, daß die Ware vom Auslande wohlfeiler bezogen werden konnte, als sie im Lande selbst herzustellen war,*  
20 *war man imstande, sie bloß mit einem Teile der Waren [...] zu kaufen, welche die mit einem gleich großen Kapitale betriebene Gewerbstätigkeit im Lande selbst hätte erzeugen können. [...]*

*Die natürlichen Vorteile, die ein Land bei der Erzeugung gewisser Waren vor einem anderen voraushat, sind mitunter so groß, daß es, wie alle Welt weiß, vergeblich wäre,*  
25 *dagegen kämpfen zu wollen. Durch Treibhäuser, Mistbeete und gebeizte Mauern kann man in Schottland sehr gute Trauben ziehen und auch recht guten Wein davon gewinnen, wenn man sichs etwa dreißigmal so viel kosten ließe, als einen wenigstens ebenso guten Wein, den man aus fremden Ländern bezöge. Würde es nun ein vernünftiges Gesetz sein, die Einfuhr aller fremden Weine zu verbieten, bloß um die*  
30 *Erzeugung von Claret<sup>10</sup> und Burgunder in Schottland zu befördern? Wenn es aber*

---

10 Claret ist ein leichter und heller Rotwein aus der Region Bordeaux, der früher in England als

*eine offenbare Abgeschmacktheit wäre, dreißigmal mehr Kapital und Gewerbstätigkeit des Landes einer Anlage zuzuführen, als man nötig hätte, um eine gleiche Menge der gewünschten Waren aus fremden Ländern anzukaufen, so muß es doch eine gleiche, wenn auch nicht so sinnfällige Abgeschmacktheit sein, einer derartigen Anlage den*  
35 *dreißigsten oder auch nur den dreihundertsten Teil mehr davon zuzuführen. [...]*

---

Claret bekannt war. Der Name stammt von der englischen Bezeichnung für Bordeaux.

## Text 8: Protektionismus und Freihandel

(4. Buch, Kapitel 1, S. 200 ff., S. 229 f.; Kapitel 2, S. 251 f.;  
Kapitel 3, S. 288 ff.; Kapitel 4, S. 351 f.)

*Daß Wohlstand in Geld oder in Gold und Silber bestehe, ist eine verbreitete Ansicht, die ganz von selbst aus der doppelten Funktion des Geldes als Tauschmittel und als Wertmesser entspringt. Da es unser Tauschmittel ist, können wir, wenn wir Geld haben, uns alles leichter verschaffen, was wir brauchen, als mittelst jeder anderen*  
5 *Ware. Wir finden stets, daß es die Hauptsache ist, Geld zu bekommen. Hat man es, so fällt es nicht schwer, dann alles Weitere zu kaufen. Da es unser Wertmesser ist, schätzen wir den Wert aller anderen Waren nach der Menge Geldes, für die sie eingetauscht werden. [...]*

*Wie einen reichen Mann hält man auch ein reiches Land für ein solches, das Geld im*  
10 *Überflusse hat; und Gold und Silber in einem Lande aufzuhäufen, hält man für den kürzesten Weg, es zu bereichern. [...] Diesen allgemeinen Gedanken folgend haben alle europäischen Völker, freilich ohne sonderlichen Erfolg, auf alle möglichen Mittel gesonnen, Gold und Silber in ihren Ländern aufzuhäufen, und haben ihre Ausfuhr entweder unter den härtesten Strafen verboten oder mit einer hohen Strafe belegt. [...]*

15 *Als sich aber beide Grundsätze, daß Wohlstand in Gold und Silber bestehe, und daß diese Metalle in ein Land, das keine Bergwerke habe, nur mittels der Handelsbilanz oder mittels einer die Einfuhr überwiegenden Ausfuhr gebracht werden können, einmal festgesetzt hatten, wurde es notwendigerweise die Hauptaufgabe der politischen Ökonomie, die Einfuhr fremder Güter zum inneren Verbrauch so viel als möglich zu*  
20 *verringern, und die Ausfuhr der Erzeugnisse einheimischen Fleißes so viel als möglich zu vermehren. Ihre beiden Kunstgriffe, das Land zu bereichern, waren daher Beschränkungen der Einfuhr und Ermunterungen der Ausfuhr. [...] Diese Beschränkungen bestanden bald in hohen Zöllen und bald in gänzlichen Verboten. [...]*

*Wenn eine andere Nation die Einfuhr einiger unserer Manufakturwaren durch hohe*  
25 *Zölle oder Verbote beschränkt, verlangt die Rache dann natürlich Wiedervergeltung, so daß wir die Einfuhr einiger oder aller ihrer Manufakturwaren den nämlichen Zöllen und Verboten unterwerfen. [...] Die Franzosen halten besonders darauf, ihre eigenen Manufakturwaren durch die Einfuhrbeschränkung solcher fremden Güter, die mit den übrigen in Konkurrenz kommen könnten, zu bevorzugen. Hierin bestand*  
30 *hauptsächlich die Wirtschaftspolitik Colberts, der hier ungeachtet seiner großen Fähigkeiten [...] getäuscht worden zu sein scheint. Heute sind die einsichtsvollsten Männer*

*in Frankreich der Meinung, daß sein Verfahren in diesem Punkte seinem Lande nicht heilsam gewesen sei. Durch den Tarif von 1667 belegte dieser Minister eine große Menge fremder Manufakturwaren mit hohen Zöllen. Auf seine Weigerung, dieselben*  
35 *zugunsten der Holländer zu mildern, verboten diese 1671 die Einfuhr der französischen Weine, Branntweine und Manufakturwaren. Der Krieg von 1672 scheint zum Teil durch diese Handelsstreitigkeiten hervorgerufen zu sein. Der Friede zu Nimwegen machte ihnen 1678 ein Ende, indem einige dieser Zölle zugunsten der Holländer gemildert wurden, die ihrerseits wieder ihr Einfuhrverbot aufhoben. Etwa zur*  
40 *gleichen Zeit fingen die Franzosen und Engländer an, ihren Gewerbefleiß gegenseitig durch dieselben Zölle und Verbote zu drücken, doch scheinen die Franzosen das erste Beispiel gegeben haben. Der Geist der Feindseligkeit, der seitdem immer zwischen diesen beiden Nationen geherrscht hat, war bis jetzt daran schuld, daß es auf keiner von beiden Seiten zu einer Milderung kam. [...]*

45 *Indes haben sich die Völker durch solche Maximen zu dem Glauben verleiten lassen, daß ihr Interesse darin bestehe, alle ihre Nachbarn zu Bettlern zu machen. Jedes Volk ist dahin gebracht worden, das Glück aller anderen Völker, mit denen es Handel treibt, mit neidischen Augen anzusehen und ihren Gewinn seinem eigenen Verlust gleichzuhaltend. Der Handel, der seiner Natur nach unter Völkern wie unter einzelnen*  
50 *Menschen ein Band der Freundschaft und Eintracht sein sollte, ist die reichste Quelle der Zwietracht und des Hasses geworden. [...]*

*Und doch ist der Wohlstand eines Nachbarvolkes, so gefährlich er auch im Kriege und in der Politik sein mag, im Handel gewiß nur vorteilhaft. In Kriegszeiten kann er unsere Feinde in den Stand setzen, größere Flotten und Armeen als wir zu erhalten;*  
55 *im Frieden aber und beim Handel muß er sie auch in den Stand setzen, größere Werte mit uns auszutauschen und uns entweder für das unmittelbare Erzeugnis unseres Gewerbefleißes oder für das, was mit diesem Erzeugnisse gekauft geworden, einen besseren Markt zu bieten. Wie ein reicher Mann für die Gewerbsleute in seiner Nähe ein besserer Kunde ist als ein armer, so ist dies auch ein reiches Volk. Allerdings ist*  
60 *ein reicher Mann, der selbst Industrieller ist, ein sehr gefährlicher Nachbar für alle diejenigen, die dasselbe Gewerbe treiben. Aber die übrigen Nachbarn, die bei weitem die größte Zahl ausmachen, haben Vorteil von dem guten Markte, den sein Aufwand ihnen verschafft. [...]*

*Es gibt kein handeltreibendes Land in Europa, dem nicht aus der ungünstigen Handelsbilanz von den vermeintlichen Meistern dieses Systems sein naher Untergang oft*  
65 *genug vorausgesagt worden wäre. Dennoch hat nach aller Angst, die sie auf diese Weise*

*erweckten, nach allen eiteln Versuchen fast aller handeltreibenden Völker, die Bilanz zu ihren Gunsten und zuungunsten ihrer Nachbarn zu stellen, sich durchaus nicht gezeigt, daß irgendein Volk Europas dadurch um etwas ärmer geworden wäre. [...]*

- 70 *Wenn alle Nationen das liberale System der freien Ein- und Ausfuhr befolgten, so würden die verschiedenen Staaten, in die ein ganzer großer Weltteil zerfällt, den verschiedenen Provinzen eines großen Reiches gleichen. So wie unter den verschiedenen Provinzen eines großen Reiches die Freiheit des Binnenhandels aller Vernunft und Erfahrung zufolge nicht nur das beste Linderungsmittel einer Teuerung, sondern auch*
- 75 *das wirksamste Vorbeugungsmittel gegen eine Hungersnot ist, so würde dies die Freiheit des Aus- und Einfuhrhandels unter den verschiedenen Staaten sein, in welche ein großer Weltteil zerfällt. Je größer der Weltteil, je leichter der Verkehr unter seinen einzelnen Teilen wäre, desto weniger würde ein einzelner Teil jenen Plagen unterworfen sein, weil dem Mangel des einen Landes wahrscheinlich durch die Fülle eines anderen*
- 80 *abgeholfen werden könnte. [...]*

# Staatseinnahmen und -ausgaben und Prinzipien der Besteuerung (Buch 5)

## Überblick über die Einnahmen und Ausgaben des Staates

### Inhaltsverzeichnis des 3. Bandes.

5. Buch. Die Einkünfte des Herrschers oder des Staates.	
1. Kapitel: Die Ausgaben des Herrschers oder des Staates . . . . .	Seite 1
1. Abteilung: Ausgaben für die Landesverteidigung . . . . .	1
2. Abteilung: Ausgaben für die Rechtspflege . . . . .	25
3. Abteilung: Ausgaben für öffentliche Werke und Anstalten . . . . .	43
1. Unterabteilung: Öffentliche Werke und Anstalten zur Erleichterung des gesellschaftlichen Verkehrs . . . . .	44
1. Öffentliche Werke und Anstalten, die zur Erleichterung des Handelsverkehrs überhaupt dienen . . . . .	44
2. Öffentliche Werke und Anstalten, die zur Erleichterung besonderer Zweige des Handelsverkehrs nötig sind . . . . .	55
2. Unterabteilung: Ausgaben für die Erziehungsanstalten der Jugend . . . . .	95
3. Unterabteilung: Ausgaben für Unterrichtsanstalten für Personen jeden Alters . . . . .	132
4. Abteilung: Ausgaben zur Behauptung der Herrscherwürde . . . . .	171
Schluß des Kapitels . . . . .	171

### Inhalt.

2. Kapitel: Die Quellen der allgemeinen oder öffentlichen Einkünfte der Gesellschaft . . . . .	174
1. Abteilung: Die Fonds oder Quellen der Einkünfte, welche vornehmlich dem Herrscher oder dem Gemeinwesen gehören . . . . .	174
2. Abteilung: Steuern . . . . .	186
1. Unterabteilung: Steuern auf die Rente. Steuern auf die Grundrente . . . . .	190
Steuern, die sich nicht nach der Rente, sondern nach den Bodenerzeugnissen richten	208
Steuern auf die Hausrente . . . . .	208
2. Unterabteilung: Steuern auf Profit oder auf das Einkommen aus Kapital . . . . .	219
Steuern auf den Profit besonderer Geschäfte	226
Anhang zu den Unterabteilungen 1 und 2: Steuern auf den Kapitalwert von Ländereien, Häusern und Vorräten . . . . .	235
3. Unterabteilung: Steuern auf den Arbeitslohn . . . . .	244
4. Unterabteilung: Steuern, welche die Bestimmung haben, alle Arten des Einkommens ohne Unterschied zu treffen . . . . .	249
Kopfsteuern . . . . .	249
Steuern auf Konsumtionswaren . . . . .	253
3. Kapitel: Staatsschulden . . . . .	307

Adam Smiths vier „Grundregeln“ der Besteuerung (5. Buch, S. 187 ff.)

**Gleichmäßigkeit** (Proportionalität): *Die Untertanen jedes Staates müssen zur Unterstützung der Staatsgewalt möglichst genau nach Verhältnis ihres Vermögens beitragen, d. h. nach Verhältnis der Einkünfte, die ein jeder unter dem Schutze des Staates genießt. [...]*

**Bestimmtheit**: *Die Steuer, die jeder einzelne Bürger zu zahlen verbunden ist, muß genau bestimmt und nicht willkürlich sein. Die Zeit der Zahlung, die Art und Weise der Zahlung, die Summe, welche gezahlt werden soll, müssen alle dem Steuerpflichtigen sowie jeder anderen Person klar und deutlich sein. [...]*

**Bequemlichkeit**: *Jede Steuer muss zu der Zeit und auf die Weise erhoben werden, daß es dem Steuerzahler möglichst leicht fällt, sie zu bezahlen. [...] So wenig lästig als möglich. [...]*

**Wohlfeilheit der Steuererhebung**: *Die Steuer muß so eingerichtet sein, daß sie so wenig als möglich über die Summe, die sie dem Staatsschatze erbringt, aus den Taschen des Volkes herausnimmt oder ihr fortlaufend entzieht. [...] Die Erhebung der Steuer [darf nicht] eine große Zahl von Beamten erfordern, deren Gehalte den größten Teil von dem Steuerertrage aufzehren. [...]*

## Text 9: Staatsschulden

(5. Buch, Kapitel 3, S. 307 ff.)

- Der Mangel an Sparsamkeit in Friedenszeiten nötigt zum Schuldenmachen in Kriegzeiten. [...] Im Kriege wird ein drei- bis viermal größerer Aufwand und folglich auch ein drei- bis viermal größeres Einkommen nötig. Gesetzt auch, der Herrscher [...] hätte die Mittel in Händen, seine Einkünfte nach dem Verhältnisse seiner vermehrten Ausgaben zu vermehren, so würde doch der Ertrag der Steuern, aus denen dieser Zuwachs der Einkünfte kommen müßte, nicht früher in die Staatskasse fließen als zehn bis zwölf Monate, nachdem sie aufgelegt worden sind. [...] Es muss ein unmittelbarer und großer Aufwand gerade in dem Augenblicke der unmittelbaren Gefahr gemacht werden [...]. In dieser Not hat die Regierung kein anderes Hilfsmittel als das Borgen. [...]*
- 5 *Die Notfälle, welche die Regierung zum Geldaufnehmen treiben, machen sie meistens auch geneigt, den Darleihern höchst vorteilhafte Bedingungen zuzugestehen. Die Schuldverschreibungen, welche die Regierungen dem ursprünglichen Gläubiger geben, werden auf jeden anderen Gläubiger übertragbar gemacht und erhalten [...] auf dem Markte einen höheren Preis, als ursprünglich für sie gegeben worden ist. [...]*
- 10 *Das Anwachsen der ungeheuren Schulden, die schon jetzt alle größeren Nationen in Europa drücken und sie mit der Zeit wahrscheinlich zugrunde richten werden, ist ziemlich allgemein gewesen. [...] Die Rückkehr des Friedens befreit sie [die Bürger, Anm. K.B.] selten von dem größeren Teil der Steuern, die ihnen während des Krieges aufgelegt worden sind. Diese sind für die Zinsen der Schuld, die zu seiner Führung gemacht werden mußte, verpfändet. [...] Die neuen Steuern wurden bloß zur Bezahlung der Zinsen [...] aufgelegt. [...]*
- 15 *Ein Schriftsteller hat die öffentlichen Fonds der verschuldeten europäischen Nationen [...] als ein neues großes Kapital dargestellt, das zu dem übrigen Kapital hinzugekommen wäre und durch dessen Hilfe der Handel weiter ausgedehnt, seine Manufakturen vervielfältigt und seine Ländereien besser angebaut [...] worden wären [...]. Er erwägt nicht, daß das Kapital, das die ersten Staatsgläubiger der Regierung vorstreckten, von dem Augenblicke an, wo sie es herliehen, aufhörte Kapital zu sein und [...] produktive Arbeiter zu unterhalten. [...]*
- 20 *Bei der Bezahlung der Zinsen ist es, wie man sagt, die rechte Hand, welche die linke bezahlt. Das Geld geht nicht außer Landes. Es wird nur von der einen Gruppe von Einwohnern ein Teil ihrer Einkünfte auf eine andere übertragen und die Nation wird nicht ärmer. Diese Rechtfertigung [...] setzt voraus, daß die ganze Staatsschuld nur*
- 25 *30*

Landesbewohnern geschuldet wird, was falsch ist; es haben die Holländer sowie andere Nationen einen sehr beträchtlichen Teil an unseren öffentlichen Fonds. Aber gesetzt  
35 auch, die Staatsschuld wäre lediglich Einwohnern unseres Landes geschuldet, so wäre sie deswegen doch nicht weniger verderblich. [...]

Wenn die Nationalschulden einmal bis auf einen gewissen Grad gehäuft worden sind, so ist, glaube ich, kaum ein Beispiel vorhanden, daß sie ehrlich und völlig bezahlt worden wären. Die Freimachung der Staatsschulden ist [...] immer durch einen Bankerott  
40 geschehen, der manchmal ein offener, immer aber ein wirklicher war, wenn auch oft dem Scheine nach Zahlung geleistet wurde.

Erhöhung des Nennwerts der Münzen ist das gewöhnlichste Mittel gewesen, einen wirklichen Staatsbankerott durch eine Scheinzahlung zu verbergen. [...] Eine solche Scheinzahlung [...] verursacht eine allgemeine und höchst verderbliche Umwälzung  
45 im Privatvermögen, bereichert in den meisten Fällen den faulen verschwenderischen Schuldner auf Kosten des fleißigen und sparsamen Gläubigers und bringt einen großen Teil des Nationalkapitals aus Händen, die es am ehesten vermehren und nutzen könnten, in Hände, die es am ehesten verschwenden und vernichten. Wenn ein Staat nicht mehr umbinkann, sich für bankrott zu erklären, so ist für ihn, wie für jeden Privatmann, der sich in demselben Falle befindet, ein ehrlicher, offener und unverhohlener  
50 Bankerott sowohl für ihn selbst das wenigst Unehrenhafte als auch für den Gläubiger das wenigst Schädliche. Die Ehre eines Staates wird gewiß dadurch nur sehr wenig gewahrt, wenn er um der Schande eines wirklichen Bankerotts zu entgehen, zu solchen Gauklerstücken seine Zuflucht nimmt, die leicht zu durchschauen und zugleich so  
55 höchst verderblich sind. [...] Durch solche Kunstgriffe ist wohl das Geld aller Nationen nach und nach immer mehr unter seinen ursprünglichen Wert gesunken, und derselbe Nennwert bezeichnete allmählich eine immer kleinere Menge Silber. [...]

Daß die Staatseinkünfte Großbritanniens jemals völlig frei [von der Schuldenlast, Anm. K.B.] werden [...], ist, solange der Überschuss dieser Einkünfte [...] so gering  
60 ist, wohl kaum zu erwarten. Diese Freiwerdung ist ohne eine sehr ansehnliche Vermehrung der Staatseinkünfte oder eine ebenso ansehnliche Verminderung der Staatsausgaben offenbar unmöglich. [...] Sollte es [aufgrund politischer Widerstände, Anm. K.B.] nicht ausführbar sein, dass Großbritannien eine beträchtliche Vermehrung seiner Einkünfte gewönne, so würde ihm nichts übrigbleiben als eine Verminderung  
65 seiner Ausgaben. [...]

*Der letzte Krieg<sup>11</sup>, der ganz um der Kolonien willen unternommen wurde, kostete Großbritannien [...] mehr als neunzig Millionen Pfund Sterling. [Hinzu kam] der spanische Krieg von 1739<sup>12</sup>. [...] In diesen beiden Kriegen kosteten die Kolonien Großbritannien weit mehr als doppelt die Summe, auf welche sich die Nationalschuld vor dem Anfange des ersten unter ihnen belief. [...] Wenn aber das Reich nicht länger imstande ist, die Kosten [...] zu bestreiten, so sollte es sicherlich sie [die Kolonien, Anm. K.B.] aufgeben. [...] Die britischen Staatsmänner haben seit mehr als einem Jahrhundert dem Volke mit der Einbildung geschmeichelt, daß es jenseits des atlantischen Meeres ein großes Reich besitze. In der Tat bestand dieses Reich bis jetzt nur in der*  
70 *Einbildung. [...] Es ist sicherlich Zeit, daß unsere Staatsmänner entweder den goldenen Traum verwirklichen [...] oder daß sie sowohl selbst daraus erwachen als auch das Volk daraus zu erwecken suchen. Kann das Projekt nicht zur Ausführung kommen, so muß man es aufgeben.*  
75

---

11 Gemeint ist der zwischen Großbritannien und Frankreich um die Vorherrschaft in Nordamerika und Indien ausgetragene „French and Indian War“ (1754–1763), der als Teil des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) aufgefasst wird, in dem Preußen, Habsburg, Frankreich und Russland um ihre Machtposition in Europa rangen.

12 In dem Krieg von 1739 bis 1742 versuchte Großbritannien (weitgehend erfolglos), die spanische Vormachtstellung im westindischen Raum zu brechen.